

Mircea Cărtărescu: „Du trägst meine Samstage, ich deinen Oktober“

Höhenflüge und Absturz

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.08.2026

Aufstieg und Fall eines jungen genialischen Lyrikers – und dann die Neugeburt als Prosaschriftsteller: Ein Band mit rauschhaften Gedichten des Rumänen Mircea Cărtărescu aus der grauen Ceaușescu-Zeit, die erst „Alles“ wollen – dann „Nichts“.

„Jetzt sind überall Patrouillen: Man sieht sie, zu fünft, zu sechst im Gänsemarsch gehend, vorbei an den leeren Lebensmittelgeschäften, den verstaubten Buchhandlungen, den trostlosen Restaurants, wo es nichts zu essen gibt, den Schlangen aschgrauer Menschen, aschgrau wie die Mauern der Arbeiterwohnblocks ohne Grünanlagen dazwischen, mit vom Aussatz zerfressenen Fassaden. Es sind Milizionäre, Soldaten von den Securitate-Truppen und patriotische Garden. Die Menschen tun so, als sähen sie sie nicht, beschimpfen sie aber halblaut: ‚Ihr verfluchten Schweine!‘ Vor allem die Schlangen, die Stadien, alle Orte, wo sich viele Leute versammeln, werden überwacht. Die Securitate-Leute sind allgegenwärtig.“

Im letzten Jahrzehnt des Großen Conducator

Bukarest in den späten 1980er Jahren, geschildert vom rumänischen Schriftsteller Mircea Cărtărescu 2007 im dritten Band der „Orbitor“-Romantrilogie, dem überbordend phantastischen Werk, das die rumänische Hauptstadt erneut auf die literarische Weltkarte setzte und seinen Autor berühmt machte. Im letzten Jahrzehnt des Großen Conducator herrschen Hunger, Kälte, Verfall. Alles wird ins Ausland verschertelt, die Menschen darben für den Traum des Diktators von einem megalomanen Palast, der noch vom Mond aus zu sehen sein soll. Nur ein Betrieb floriert, einer, der horcht und guckt, zuschlägt und foltert und spurlos verschwinden lässt: Ceaușescus Geheimpolizei Securitate.

Und was macht Mircea Cărtărescu in jenen Jahren? Der junge Mann, der mit seinen dunklen Augen und den langen Locken an Jim Morrison von den „Doors“ erinnert, schreibt Gedichte, viele Gedichte. Ihre sinnliche Fülle und pure Kraft sind dem Elend und der Apathie des Landes direkt entgegengesetzt. Cărtărescu, wegen seiner alles überflügelnden Prosa mit ihrer Begeisterung für die Metamorphosen von Schmetterlingen als Kandidat für den Literaturnobelpreis gehandelt, besitzt eine lyrische Larvenvorgeschichte.

Mircea Cărtărescu

Du trägst meine Samstage, ich deinen Oktober

Herausgegeben und übersetzt von
Ernest Wichner

Paul Zsolnay Verlag

190 Seiten

25 Euro

Sie lässt sich jetzt in „Du trägst meine Samstage, ich deinen Oktober“ nachvollziehen, einer vom Dichterkollegen Ernest Wichner übersetzten und herausgegebenen Auswahl aus fünf Bänden mit Gedichten. Die chronologische Anordnung zeigt den Aufstieg eines jungen Genies und seinen Fall. Es ist ein Dädalusschicksal – wobei der rumänische Mythenheld nicht stirbt, sondern mit neuen Federn zu neuen Höhenflügen ansetzt: mit Prosafedern. Mircea Cărtărescu:

„Ich habe mit Lyrik angefangen, und auch als ich zur Prosa umschwenkte, war ich immer noch der Auffassung, dass meine Prosastücke in erster Linie Gedichte sind.“

Bereits mit 24 Jahren zielt Cărtărescu in „Scheinwerfer, Vitrinen, Fotografien“, dem ersten Gedichtband von 1980, in höchste Höhen.

„Ihr kriegt mich nicht hinaus aus diesem Universum
ihr kriegt mich nicht zwischen den Drähten dieser Kronen heraus
ihr kriegt mich nicht heraus unter den beschlagenen Stiefeln der Welt
aus den illustrierten Krallen der Apparate mit denen man
die Eingeweide fotografiert
lasst mich nagen an den Gezeiten der Guillotine
mumifiziert mich in Comics
knotet aus meinen Fingern
einen Pullover an den Hals der gefrorenen
Leere der Särge“

Gefrorene Leere

Am Ende treibt die schiere Kraft des jungen Genies manieristische Blüten: Särge voller Leere, die außerdem noch eine gefrorene Leere sein muss und, Leere hin oder her, gleichwohl einen Hals besitzt, an den ein aus Fingern gefertigter Pullover geknotet wird. Universum und Mensch sind schon kleidsamer miteinander verbunden worden.

Die Ambition blieb Programm. Um Liebe ging es im nächsten Band „Liebesgedichte“ von 1983 hingegen wenig. „Die Liebe ist dahin ...“ verkündet ein Gedicht schon im Titel, und bei den Liebesobjekten gibt sich Cărtărescu nicht mit zwei Beinen zufrieden. Eine Frau besitzt die „empfindliche Haut“ des „Straßenpflasters“, ihre Hüfte

„beleuchtete die Zirkusallee wie eine delikate Glühbirne (...) und selbst ihre Wimpernspitzen verströmten einen grotesken Dampf von Motoren-Schmiermittel und Lancôme“.

Handlicher als die mit der Stadt Verschmolzene ist eine andere:

„mein süßer Schalter
Frau aus Schraubchen und Ebonit“.

Eine Sexpuppe aus Hartgummi in der sozialistischen Mangelgesellschaft? Nein, aus Ebonit werden – neben Mundstücken von Pfeifen – noch heute u.a. Füller hergestellt, was erklären dürfte, dass eine dieser Frauen sogar „einschienig“ daherfährt: wohl auf des Füllers Metallspitze. Die Liebesobjekte in den „Liebesgedichten“ sind herbeigeschrieben, es sind Tintenprodukte. Kein Wunder, dass das lyrische Ich am Ende der Nacht bzw. der Verse müde ist und:

„besoffen weil unbefriedigt“.

1985 folgte dann der dritte Gedichtband in nur fünf Jahren und trägt den Anspruch schon im Titel. Cărtărescu wird später vom „Ruhmdelirium“ sprechen.

„Und so war ich auch in meinen jungen Jahren versucht, alles auf einmal zu sagen, in jedem einzelnen Gedicht die ganze Welt neu zu erfinden. Deswegen heißt dieser Gedichtband ‚Totul‘, Alles.“

Alles meint wirklich alles. In „Das Liebeslied des J. Alfred Nobel“ aus dem Band „Alles“ lockt das lyrische Ich eine „Schnecke, Kätzchen“, ein „Weibchen“, ein „scharfes Ding, schüchternes“, einen „Nacktarsch, Weib“, eine „Gans, Dämchen“ zur schnellen Nummer gleich hinterm Wohnblock der Gegenwart. Oder zur „jahrhundertelangen“ Umarmung, sitzend auf der verrosteten Tür eines Wartburgs auf dem Grund eines Sees, während die Welt oben zugrunde geht – eine schräg-reizvolle Umkehrung des romantischen Liebestods. Dann folgt der Aufstieg vom Seegrund, und er endet nicht an der Wasseroberfläche: „komm mit mir zu den Sternen“.

Wobei die ad-aspera-Sterne – nicht anders als die vorigen Liebesorte auch – nach Wyborowa riechen, dem polnischen Wodka. Cărtărescu ist nicht im Liebesrausch, aber rauschhaft verbindet er das Hohe mit dem Niedrigen, das Wunderbare mit dem Alltäglichen, das Märchen mit dem Elend.

Das Eigenleben der Dinge

Zudem Mensch mit Technik sowie Technik mit Natur: Ein Spülbecken entbrennt in Liebe zu einem kleinen Nachtsstern, ein „unter den Sternen geparktes Motorrad“ möchte einen „Stecker mit Verlängerungsschnur“ lieben. Auch Litzen, Drähte, Schrauben, Uhren, Radios, Fernseher, Musikanlagen besitzen ein Eigenleben.

„Technik hat mich schon immer fasziniert, durch ihre Mechanizität und durch das Zauberhafte, das in ihr liegt.

Das ist einer der Gründe, warum ich von der Insektenwelt fasziniert bin: Insekten sind ja auch kleine Automaten.“

Als Automat der Wahrnehmung charakterisiert sich das lyrische Ich im „Selbstporträt in der Flamme eines Feuerzeugs“. Gerhard Csejkas Übersetzung von 2001 sprach noch von einer „Streichholzflamme“. Das „Selbstporträt“ lieh damals einem schmalen Gedichtband den Titel, der den Stipendiaten des Berliner DAAD Mircea Cărtărescu erstmals auf Deutsch präsentierte. 25 Jahre dauerte es unverständlicherweise bis zum zweiten Sammelband. Ernest Wichners Übersetzungen in „Du trägst meine Samstage, ich deinen Oktober“ sind etwas rhythmischer und prägnanter als die Csejkas, ihre Wortfolge ist dem Original näher, und sie sind verständlicher: Aus der „Schwangerschaftstoxikose“ wird „toxische Schwangerschaft“, aus „Lauterkeit“ „Reinheit“. Den „prächtigst verschlungenen Engelsuntergang“ und manch seltsamen Satz hat aber auch Wichner stehengelassen, vielleicht stehenlassen müssen:

„denn ich bin es
der dir Namen und Skelett
Knochen für Knochen aus dem Krug des Fleisches trinkt“.

Im „Selbstporträt“ stellt sich „ein unverbesserlicher Träumer“ vor, der das „Schauspiel der Welt“ erlebt – das er zugleich ist.

„Ich bin alles was dich auffrisst alles was dich wiederkaut und alles
was dich in Stücke reißt
ein zärtlicher Krake, angeschmiegt dir an Wurzelknolle und Gehirn.“

Der Begleiter und der Begleitete, der Metaphysische und der Physische ergeben das, worauf Cărtărescu Dichtung zielt: Als Paar sind sie alles.

„Neben dir bin ich ein Niemand, du energiegeladenes Phantom
Illusion du, realer als Stein
hältst deine Hand schützend um die Welt wie um die Flamme
eines Feuerzeugs
bei Wind, die goldene Welt
die es nur so lange gibt, bis du dir eine Zigarette angezündet hast,
die runde sich drehende Welt
voll blühender Pflaumenbäume, voller Zirkuszelte
Düngemittelfabriken und Friseurläden und Strümpfe
die Welt, die wir so sehr lieben ...“

Maximalistische Gedichte

In vielen, meist sinnlich-konkreten Bildern schreiten diese Gedichte voran. Überraschende Fügungen sorgen für einen sanften Surrealismus. Der Poeta doctus kennt die literarische Tradition.

„Das rührt wahrscheinlich her von der Tradition der rumänischen Avantgarde und des Surrealismus im Rumänien der Zwischenkriegszeit. Damals gab es sehr wertvolle Bewegungen. Es dürfte bekannt sein, dass Tristan Tzara, ein rumänischer Dichter, Dada mit erfunden hat und Isidore Isou, ein anderer rumänischer Dichter, den Lettrismus. André Breton schrieb 1945, dass die Welthauptstadt des Surrealismus nach Bukarest gezogen wäre. Und in den 1970er Jahren gab es eine Wiederbelebung des Surrealismus durch die so genannten Oniriker, den Onirismus.“

Cărtărescu bezieht sich zudem auf Ezra Pounds „Cantos“ und T. S. Eliots „The waste land“. Für die Gedichte jener Zeit hat er einen eigenen Begriff.

„Damals galt als Standard bei den Dichtern der 1980er-Generation, Gedichte zu schreiben, die sehr konkret waren und eine epische Struktur hatten, eine Geschichte erzählten. Es war fast eine standardisierte Form. Die Poeme mussten lang sein, mindestens fünf, sechs Seiten lang, und voller Bilder. Die 80er-Jahre-Poesie war eine Art Imagismus.“

Die „Fülle des Anfangs“ fordert Platz. „Maximalistisch“ nennt Cărtărescu manche seiner Gedichte. „Der Fall“ etwa ist 30 Seiten lang – und fehlt wohl auch aus diesem Grund in

Wichners Auswahl mit vielen immerhin drei- bis fünfseitigen Gedichten. Unübersehbar zeigen sie den Einfluss US-amerikanischer Lyrik.

„Für meine Generation, die in der rumänischen Literaturgeschichte als 1980er-Generation oder die Generation der Dichter in Blue Jeans beschrieben wird, war die Begegnung mit der US-amerikanischen Lyrik der Beat Generation wesentlich: Ginsberg, Ferlinghetti, von Corso, Philipp Whelan, John Mellon, John Berryman, Frank O'Hara and Ted Berrigan, Wir haben ihre Bücher verschlungen, meist im Original. Sie wurden damals nach Rumänien geschmuggelt, und wir lernten sehr viel durch sie.“

Nicht nur im Titel des „Selbstporträt in einer Flamme des Feuerzeugs“ klingt John Ashberys „Self-Portrait in a Convex Mirror“ an.

„Wir haben in den 80er Jahren versucht, diese rumänische Tradition des Surrealismus und der Avantgarde mit dem Einfluss der US-amerikanischen Lyrik zu verbinden. Diese Tradition wurde uns sehr klar, als wir das Konzept der Postmodernität und des Postmodernismus entdeckt haben. Das war eine Offenbarung für uns und erlaubte es, uns als Postmodernisten zu beschreiben, in Abgrenzung zur vorherigen Generation der Avantgardisten.“

Der Traum sinnlicher Weltfülle

Über die Postmoderne habe ich dann meine Doktorarbeit geschrieben, 600 Seiten über die europäische, amerikanische und rumänische Postmoderne.“

Nach den „Liebesgedichten“ von 1983 widmete sich Cărtărescu 1994 noch einmal diesem Gefühl: Ein Grundschullehrer mit Ehefrau und Kind blickt in „Die Liebe“ zurück.

„Ich bin dreißig, das Alter von Ginsberg und Hamlet
für mich ein Drama, aus dem es kein Entkommen gibt.
Ich möchte innehalten, mir ist schlecht geworden in den Kabinen
der Montagnes Russes
ich will aussteigen, kann die Welt nicht mehr erkennen
nur noch Borges' Wirbel.
Ich bin aus dem Traum erwacht, in dem
die Farben sprachen
die Gerüche leuchteten
und die Welt eine Struktur
aus Glas und Lokum war
ein Rückenwirbel aus Samt
den ein Cuvier der Vegetation
gefunden hat.“

Der Traum sinnlicher Weltfülle ist dahin und zum Buch geronnen, das Erinnerungen an eine alte Liebe auslöst: In „Ich habe ein von Ginsberg signiertes Exemplar von ‚Howl‘ bekommen“ stellt sich Cărtărescu neben das Idol Allen Ginsberg.

„Ich bin in dem Jahr geboren, in dem er ‚Howl‘ veröffentlicht hat
und in jenem Jahr hatte er mein jetziges Alter
war also dreißig. Dann

hab ich ihn in der ‚Beat-Generation‘-Anthologie gelesen und
angefangen, Sachen von ihm zu übersetzen, und sein spezieller Rhythmus und seine
halluzinative Bildwelt haben einige meiner Gedichte direkt beeinflusst („Frau, Frau, Frau“,
beispielsweise, und später ‚König Sonne‘, das nach einem Song
von Lennon gemacht ist, aber das hat niemand gemerkt)
mich hat vor allem der Anfang von »Howl« ziemlich beschäftigt:
„Ich sah die besten Köpfe meiner Generation ...“
denn auch meine Generation begann sich allmählich zu bewegen.“

Die erwähnten 30 Jahre alt war Cărtărescu 1986. Als sich einige Jahre später Rumänien
vom Diktator befreite, erfährt er es paradoxerweise als Verlust. „Nichts“ hieß sein nächster
Gedichtband, eine Antwort auf „Alles“ aus dem Jahr 1985. „Nichts“ erschien erst 2010, doch
es wird eigens vermerkt, dass die Gedichte zwischen 1988 und 1992 entstanden. Am Ende
steht das wuchtig-selbstzerstörerische Poem „Der Westen“.

„Der Westen hat mir den Mund gestopft.
Ich habe New York und Paris gesehen, San Francisco und Frankfurt
ich war an Orten, von denen ich nie zu träumen gewagt hatte.
Ich kehrte mit einem Bündel Fotos zurück
und mit dem Tod in der Seele.
Ich hatte geglaubt, ich bedeutete etwas, mein Leben bedeutet etwas.“

In der neuen Welt niemand

Und das erweist sich im Westen als falsch:

„Ich, Mircea Cărtărescu, bin in der neuen Welt niemand
es gibt hier 10^{38} Mircea Cărtărescus
und Leute, die 10^{38} mal besser sind
hier gibt es Bücher, die besser sind als alles, was ich je gemacht habe
und Frauen, denen das völlig egal ist.“

Die Mauer ist gefallen, und im Kulturschock bricht das durchaus nicht kleine
Selbstbewusstsein zusammen.

„Es ist wie bei Eliots Magiern: Ich habe den Westen gesehen
bin mit dem Flugzeug über Manhattan geflogen
habe mit großen Augen meinen verzauberten Tod gesehen
denn dies ist mein Tod.“

Cărtărescu, der „letzte Mohikaner“, schließt mit einem dreimaligen Ausruf:

„Ich kann nicht mehr.
Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.“

„Der Kulturschock war enorm und statt euphorisch zu sein, geriet ich in Panik. Ich spürte,
dass ich nirgendwohin gehöre, zu Rumänien schon gar nicht mehr, aber ich war auch nicht
Teil dieses Westens, dieser neuen Welt. Ich fühlte mich wie ein Gespenst, schwebend
zwischen zwei Welten.“

Die existentielle Krise Anfang der 1990er Jahre formuliert Cărtărescu als letztes großes Howl, als heulenden Abgesang auf den Lyriker, der er war. Danach wird er zum Prosaschriftsteller. Der zu den Sternen strebende Dädalus stirbt – Cărtărescu bricht mit neuen Federn auf.

„Der Westen“, schreibt Ernest Wichner im Nachwort, markiere den Endpunkt des dichterischen Werks. Doch 2020 ist noch ein Gedichtband erschienen: „Du sollst nicht um Hilfe rufen“, den der Herausgeber nicht erwähnt. Er passt natürlich nicht so recht zu Cărtărescus Selbstmodellierung, zur Trope von Aufstieg und Fall.

Noch etwas fällt auf: Wichner hat einige „Georgica“ ausgewählt, Gedichte in der Nachfolge von Vergil, allerdings ausgesprochen sarkastische und hoffnungslose. Cărtărescu hofft nicht, den Bauern zu bilden. Das Landleben ist verroht und heruntergekommen, der Bauer ein Medienkonsument, kein Produzent von Lebensmitteln. Er geht nicht in den Stall, sondern sieht sich im Keller einen „Film über das Hühnervolk“ an. Derweil „metzeln“ an Fallschirmen abgeworfene Samenkörner die Krähen nieder, wird die Sonne in Konserven empfangen. Deutlicher als andere Gedichte zeigen die „Georgica“ Mircea Cărtărescu als politischen Kopf. Dass er aber überhaupt weitgehend unbehelligt von der Zensur und der Securitate vortragen und publizieren konnte, erstaunt sehr.